

Stein und formten ein großes »A«. Außerdem war es erstaunlich schwer für seine Größe und so kühl, als ob es die Kälte des Winters in sich gespeichert hätte.

Ich strich mit dem Daumen über die Gravur. In dem goldenen Metall konnte ich undeutlich mein blasses Spiegelbild erkennen. »Ein »A«? Was soll das bedeuten?«, murmelte ich, ohne wirklich eine Antwort zu erwarten.

Das Flammenwesen verdrehte die Augen. »Arcanum, natürlich«, erwiderte es, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Dann fuhr es wieder geschäftsmäßig fort: »Nun, meine Aufgabe ist erfüllt. Noch Fragen? Nein? Ich hab es nämlich eilig. Ich habe noch eine Reihe weiterer Termine und kann hier nicht meinen ganzen Abend verbringen.«

Ein ganzer Schwarm von Fragen schoss mir durch den Kopf und ich hatte schon den Mund geöffnet, doch kein einziges Wort kam heraus. Endlich schaffte ich es, eine halbwegs vernünftige Frage zu formulieren. »Was bist du eigentlich ... bist du ein Geist?«

Der besagte Geist hielt inne und starrte mich ungläubig an. Dann seufzte er resigniert. »Natürlich bin ich ein Geist, oder was meinst du, wie sehe ich aus?« Er drehte sich einmal im Kreis.

»Ähm ... irgendwie hatte ich mir Geister immer anders vorgestellt«, sagte ich, kaum bewusst, dass ich laut sprach. Er schüttelte resignierend den Kopf.

»Erster Februar, Sonnenaufgang, nicht vergessen«, wiederholte er, als müsse er die Worte einem begriffsstutzigen Kind einprägen. Er sah mir fragend in die Augen und nickte langsam und eindringlich, als wollte er sicherstellen, dass ich es wirklich verstanden hatte. Unwillkürlich nickte ich ebenfalls, auch wenn in meinem Kopf immer noch Chaos herrschte.

Dann schwebte der Geist ein Stück zur Seite, drehte sich und verschwand ohne Abschied oder weitere Erklärung in einer Wolke aus silbrigem Rauch.

Perplex starrte ich auf die Stelle, an der das Feuerwesen verschwunden war. Meine Gedanken wirbelten durcheinander und ich war unfähig, auch nur einen davon fertigzudenken. Ich fühlte mich, als wäre ich in einen seltsamen Traum geraten, aus dem ich jeden Moment aufwachen müsste.

»Lyra, kommst du zum Abendessen?«, rief meine Großmutter in diesem Moment von unten.

Erschrocken zuckte ich zusammen und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden, die mich seit dem plötzlichen Verschwinden des Geistes übermannt hatte.

»Ja, gleich!«, rief ich, doch mein Blick haftete weiter an dem geheimnisvollen Schmuckstück, das sich so fremd und doch aus irgendeinem Grund so wichtig anfühlte.

Ich stand eine Weile einfach da. Mein Herz schlug immer noch schneller als sonst, und mein Verstand war ein einziges Fragezeichen. Also versuchte ich, schrittweise an die Situation heranzugehen.

Ein Geist. Ein Geist war hier gewesen, hatte mir ein Amulett zugestellt und war dann einfach verschwunden. War das überhaupt möglich? Das ganze Erlebnis wirkte so surreal, dass ich beinahe an mir zweifelte. Aber das kühle, schwere Amulett in meiner Hand fühlte sich mehr als real an. Nein, dieser Teil war definitiv kein Traum.

Plötzlich fiel mir siedend heiß wieder ein, dass der Geist versucht hatte, mir etwas einzuschärfen! Er hatte so getan, als wäre es das Wichtigste überhaupt.

Ich runzelte die Stirn und versuchte mich zu erinnern ... - richtig!
>Erster Februar, Sonnenaufgang am Steinkreis.< Hastig griff ich nach dem Notizbuch auf meinem Nachttisch und kritzelte die Infos hinein, bevor ich sie vergessen konnte.

Fragen entstanden in meinem Kopf, ließen sich jedoch nicht ordnen, wie ein aufgescheuchter Schwarm Glühwürmchen. Was war das für ein Geist gewesen? Warum musste ich zum Steinkreis? Was bedeutete Arcanum? Und immer wieder: Wieso ich? Ich war doch nur Lyra! Ich hatte nichts mit Geistern oder sonstigen Dingen zu schaffen.

Oder vielleicht doch? Der Gedanke huschte flüchtig durch meinen Hinterkopf. Es gab diese Momente - wie die Begegnungen mit den Glühwürmchen vor unserem Haus - in denen ich Dinge sah oder spürte, die anderen verborgen blieben. Ein unbehagliches Gefühl machte sich in mir breit, eine Ahnung, dass dies alles vielleicht kein Zufall war.

Kapitel 4: Geheimnisse am Abendbrottisch

Ich schloss die Augen, doch meine Gedanken flogen in alle Richtungen davon. Es hatte keinen Sinn, mich in Spekulationen zu verlieren – zumindest nicht ohne mehr Informationen. Also beschloss ich, von vorn anzufangen. Mit dem Steinkreis, der klang wenigstens noch am natürlichsten.

Ich atmete tief durch, öffnete die Augen wieder und versuchte, mich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. In meinem Kopf begann sich ein Plan zu formen. Naja ok, Plan war zu viel gesagt, aber immerhin hatte ich eine erste Idee. Vielleicht wussten Oma und Opa etwas über diesen Steinkreis. Sie lebten schon ihr ganzes Leben hier und kannten jede Geschichte, die man über die Umgebung erzählen konnte.

Vielleicht könnte ich sie nach dem Abendessen beiläufig fragen, ob sie jemals von merkwürdigen Dingen in den Hügeln gehört hatten. Anschließend würde ich weitersehen. Ja, das klang nach einem halbwegs guten Plan.

Da ich nicht wusste, was ich sonst mit dem Amulett machen sollte, hängte ich es mir um den Hals und ließ es unter meinen dicken Pulli gleiten. Ein Schauer lief mir über den Rücken, als das kalte Metall meine nackte Haut berührte, und ich schlang reflexartig die Arme um mich.

Auf dem Weg zur Treppe blickte ich prüfend in den Spiegel. Meine Wangen waren immer noch leicht gerötet von der kalten Luft und der Aufregung, die Haare ein wenig unordentlich, doch nichts, was sich nicht mit ein paar schnellen Handgriffen richten ließ. Als ich schließlich zufrieden mit meiner Frisur war, ging ich nach unten.

Oma Mae und Opa Angus McGregor saßen bereits am Tisch, als ich die Küche betrat. Ich schnupperte: Lecker! Der Duft von gebratenen Kartoffeln und Speck hing warm und einladend in der Luft und mein

Magen gab ein lautes Geräusch von sich. In all der Aufregung hatte ich völlig vergessen, wie hungrig ich war.

Oma Mae saß aufrecht am Tisch, das graue Haar streng unter einem schlichten, lavendelfarbenen Kopftuch gebunden. Den Kochlöffel hielt sie in der Hand wie ein Zepter. Ihre Haltung war würdevoll und souverän. Auf ihrer Nase saß wie immer die schmale Brille mit silbernen Bügeln, dezent und stilvoll wie sie selbst.

Opa Angus saß wie immer auf seinem Platz am Fenster, die Brille leicht schief auf der Nase, während er in seiner Zeitung blätterte.

Äußerlich war er das Gegenteil von Oma. Seine Züge waren ruhiger und er wirkte weicher in der Haltung, mit einem Hauch von zerstreuter Gemütlichkeit. Wenn er lachte, kräuselten sich nicht nur seine Mundwinkel, sondern auch die Spitzen seiner buschigen Augenbrauen, als wollten sie dem Witz beipflichten. Trotz der Spuren eines harten Lebens auf dem Land, die sich in seinen großen Händen zeigten - inklusive eines schiefen kleinen Fingers -, hielt er die Zeitung so vorsichtig, als sei sie aus Pergament.

In der Brusttasche seines Hemdes steckte seine zerbeulte Pfeife, aus der er selten wirklich rauchte, aber gerne daran kaute, wenn er nachdachte. Manchmal murmelte er dabei unhörbar vor sich hin, als würde er mit unsichtbaren Wesen oder sich selbst Zwiesprache halten.

Für einen Moment blieb ich im Türrahmen stehen und ließ die Szene auf mich wirken. Der Moment war ein sicherer Hafen in einer Welt, die sich gerade im Begriff war sich komplett auf den Kopf zu stellen.

Als ich eintrat, hob Opa den Kopf. Einen Moment lang wirkte er unsicher, als versuchte er mein Gesicht einzuordnen. Dann hellte sich sein Blick auf. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

»Na, da ist ja unsere ... Abenteurerin«, sagte er und legte die Zeitung beiseite. Seine Stimme klang warm, ein bisschen stolz - und doch zögerlich.

»Wie war es bei ... bei ...«, begann er, doch der Satz verlor sich.

Ich trat näher, legte ihm eine Hand auf die Schulter und lächelte ihn tapfer an. »Bei Hailey. Ich war bei Hailey, meiner Schulfreundin. Erinnerst du dich?«

Er blinzelte und runzelte die Stirn. »Ach ja ... richtig«, murmelte er leise, als müsse er sich selbst davon überzeugen.

Ich sah ihn an und bemerkte dieses kleine Zucken um seine Augen, die Verwirrung, die er zu verbergen versuchte. Ich wollte etwas sagen, doch Oma schüttelte kaum merklich den Kopf.

Sie beugte sich zu mir und flüsterte: »Heute ist kein guter Tag. Er ist ganz durcheinander.« Dabei nickte sie sanft in seine Richtung.

Opa Angus hob den Kopf, als hätte er ihren Flüsterton gehört, ohne die Worte zu verstehen. Seine Stirn legte sich in Falten.

»Was ist nicht gut?«, fragte er mit einem Anflug von Unsicherheit in der Stimme.

Oma lächelte ihn warm an - dieses Lächeln, das Trost war und Schmerz zugleich. »Das Wetter, Angus«, sagte sie leise. »Draußen schneit es.«

»Hm«, machte er, und für einen Moment glomm Erkennen in seinem Blick auf. »Ja ... der Schnee. Es wird wohl ein kalter Winter.«

Dann senkte er wieder den Kopf und tat so, als würde er weiterlesen. Die Zeitung zitterte leicht in seinen Händen.

Ich spürte, wie sich ein Knoten in meiner Brust zusammenzog. Es tat weh, ihn so zu sehen - verloren in Gedanken, die sich auflösten wie

Rauch. Doch er konnte nichts dafür. Und vielleicht war das das Bitterste daran.

Ich wandte mich ab, um das Brennen in meinen Augen zu verbergen, und umarmte Oma zur Begrüßung. Sie roch nach Lavendel und Bratkartoffeln. Während sie mich an sich drückte, klimperte das Amulett leise, doch sie schien es nicht gehört zu haben. Puh. Glück gehabt, denn ich war definitiv noch nicht bereit dazu, es ihnen zu zeigen. Himmel, ich wusste ja selbst nicht, was es damit auf sich hatte. Ich versuchte mich unauffällig zu setzen, ohne dass das Amulett ein weiteres Geräusch machte.

»Irgendetwas Interessantes passiert, Liebes?« Großmutter sah mich neugierig an. Dabei schob sie mir die dampfende Schüssel mit Kartoffeln entgegen.

Erschrocken zuckte ich zusammen. Hatte sie das Amulett doch gehört?

»Nein, nichts Besonderes«, sagte ich schnell und griff nach der Schüssel. Das Amulett fühlte sich an, als würde es wie ein Leuchtfeuer auf meiner Brust brennen.

Oma nickte nur und wandte sich wieder Opa zu. Sie schöpfte ihm eine großzügige Portion auf den Teller.

Er lächelte dankbar und wollte gerade beginnen zu essen, doch anstelle der Gabel hielt er einen Kugelschreiber.

»Ach Angus ...« Mae seufzte leise, nahm ihm den Kuli sanft aus der Hand und tauschte ihn gegen die Gabel.

»Hier bitte«, sagte sie liebevoll. »Jetzt kannst du loslegen.«

Er sah sie an, als müsse er kurz überlegen, dann lachte er leise.

»Ja, ja - das ist wohl praktischer.«

Während ich versuchte, mich auf das Abendessen zu konzentrieren, schweiften meine Gedanken immer wieder zu Opa. Es war, als würde er

Stück für Stück in eine Welt hinübergleiten, zu der wir keinen Schlüssel mehr hatten. An den meisten Tagen war er ganz der Alte - aufmerksam, witzig, manchmal sogar schalkhaft. Aber dann gab es Tage wie diesen, an denen seine Gedanken irgendwohin trieben, wo wir ihm nicht mehr folgen konnten. Ich seufzte innerlich.

Langsam jedoch glitt mein Denken fort, weg von der Sorge um ihn, hin zum Steinkreis in den Hügeln. Und dem Geist. Allein der Gedanke daran ließ mir einen Schauer über den Rücken laufen. Wie um alles in der Welt sollte ich den Steinkreis ansprechen, ohne völlig verdächtig zu wirken?

Verdächtig ... eigentlich absurd, schließlich hatte ich ja nichts angestellt und musste mich nicht rechtfertigen. Trotzdem fühlte es sich genauso an.

Ich zerdrückte eine Kartoffel mit der Gabel und starrte auf das Muster, das im Brei zurückblieb.

»Du wirkst so nachdenklich, Lyra.« Großmutter musterte mich mit ihrem prüfenden Blick, der mir schon als Kind jegliche Ausreden zunichtegemacht hatte. »Alles in Ordnung?«

Jetzt oder nie. Wenn ich es jetzt nicht ansprach, würde ich die Gelegenheit heute vermutlich nicht mehr bekommen.

»Ich ... habe nur an die Hügel gedacht«, sagte ich zögernd und bemühte mich, beiläufig zu klingen. Ganz locker, keine große Sache.

»Kennt ihr eigentlich Geschichten über den alten Steinkreis dort oben?«

Innerlich schlug ich mir die Hand vor die Stirn. Klasse, Lyra. Wirklich subtil. Warum sagst du nicht gleich, dass ein flammender Geist in deinem Zimmer aufgetaucht ist und dir ein mysteriöses Amulett in die Hand gedrückt hat?

Oma warf Opa einen kurzen Blick zu. Nur einen Sekundenbruchteil lang, aber es reichte, um meinen Puls ein kleines bisschen schneller schlagen zu lassen. Das war kein zufälliger Blick.

Zu meiner Überraschung regte sich etwas in Opas Miene – als hätte ihn der Klang des Wortes *Hügel* aus seiner Trance geweckt. Langsam legte er die Zeitung beiseite, richtete sich auf und faltete die Hände darüber. Seine Augen wirkten plötzlich wacher, klarer, fast so, wie ich ihn von früher kannte.

»Nun«, begann Opa Angus mit einem verschmitzten Unterton, »Geschichten gibt es viele – alte Sagen, weißt du. Es heißt, die Hügel sind voller Geheimnisse. Zum Beispiel ...«, er grinste, »... soll dort einmal ein hungriger Riese sein Lager aufgeschlagen haben. Er hatte einen Riesendurst und Riesen hunger, aber keine Möglichkeit ...«

Ich verdrehte gespielt die Augen. »Nicht die mit dem Kessel. Die hast du mir schon hundertmal erzählt.«

Opa ließ sich nicht beirren. »Trotzdem wahr. Er hat sich die Steine geschnappt und sie so aufgestellt, dass sie den Kreis bildeten – eine perfekte Feuerstelle. Und weil niemand sich mit einem hungrigen Riesen anlegen wollte, stehen sie bis heute genau dort.«

»Gibt es auch andere Geschichten über den Steinkreis?« Ich beugte mich etwas vor. »Ich meine – andere, die nicht in jedem Kinderbuch stehen?«

Opa lachte leise, aber sein Blick wurde eine Spur vorsichtiger. »Noh mehr Geschichten? Ich habe dir doch schon so viele erzählt.«

Ich zögerte einen Moment, unsicher, wie viel ich preisgeben sollte.

»Na ja, es ist nur ...« Ich schluckte. »Ich habe mich gefragt, ob der Steinkreis vielleicht eine besondere Bedeutung hat. Ich meine, nicht nur in Geschichten, sondern wirklich.«

Meine Wangen wurden heiß, kaum dass ich die Worte ausgesprochen hatte. Super, das klang ja noch unauffälliger als gerade eben. Ich biss mir auf die Lippe und hoffte, dass meine Unsicherheit nicht allzu offensichtlich war.

Oma legte mir eine Hand auf den Arm und lächelte mich an. »Du und deine Geschichten. Man könnte fast glauben, du hättest etwas Geheimnisvolles entdeckt?«

»Ach, das ist nichts«, meinte ich und versuchte - dieses Mal mit mehr Erfolg - beiläufig zu klingen. »Ich bin einfach nur neugierig auf die alten Geschichten. Außerdem wollte ich für die Schülerzeitung einen Bericht schreiben.« Großmutter lächelte verständnisvoll, aber nicht vollends überzeugt.

»Die alten Geschichten sind schön«, sagte sie sanft. »Aber manchmal kann uns die Fantasie auch Dinge sehen lassen, die gar nicht da sind.«

Mein Lächeln blieb, doch innerlich zog sich etwas zusammen. »Da hast du wohl recht. Es ist bestimmt nur meine Fantasie«, erwiderte ich und bemühte mich, beiläufig zu klingen. Ich zuckte mit den Schultern und grinste sie an: »Aber neugierig bin ich trotzdem!«

Oma Mae musterte mich einen Moment, dann nickte sie. »Neugierig sein ist gut«, sagte sie schließlich und sah mir direkt in die Augen. »Aber für all diese Fragen ist später noch Zeit. Jetzt wird erst einmal gegessen.«

Klar, Fall abgeschlossen. Für sie jedenfalls.

Ich spürte, wie das Thema in der Luft verpuffte, als wäre es nie wirklich da gewesen.

Opa schwieg, sein unergründlicher Blick ruhte noch immer auf mir. Ich seufzte und spießte eine Bratkartoffel auf.

Einbildung, Fantasie. Sicher. Und was war mit dem Blick, den Oma Opa zugeworfen hatte? Und was mit dem Geist und mit dem Amulett, das kühl und schwer auf meiner Brust lag, als wollte es mich daran erinnern, dass nichts von dem, was passiert war, nur in meinem Kopf existierte.

Kapitel 5: Geschichten

Nach dem Essen räumte Oma Mae die Teller ab. Opa stand langsam auf. Einen Moment lang stützte er sich auf die Lehne seines Stuhls und sah sich um, als müsse er erst die Richtung finden. Dann machte er sich mit bedächtigen Schritten auf den Weg ins Wohnzimmer. Ich begleitete ihn.

Draußen heulte der Wind ums Haus, doch drinnen war es warm und still. Der harzige Duft des Kaminfeuers hing in der Luft, und das Flackern der Flammen warf tanzende Schatten auf die Wände.

Ich ging an den schiefen Regalen entlang und fuhr mit den Fingern über die Buchrücken, über abgegriffenes Leder und verblichene Titel.

Dann nahm ich mir eine Tasse dampfenden Tee aus dem Kessel und ließ mich in den Sessel neben der Couch sinken. Gemütlich zog ich meine Beine unter mich und sah zu, wie Opa seine Pfeife stopfte.

Die vertrauten Bewegungen und die Ruhe des Moments gaben mir das Gefühl, dass ich alles fragen konnte, ohne die Stimmung zu stören. »Du, Opa«, begann ich vorsichtig, »was sind das denn jetzt für andere Geschichten über den Steinkreis?«

Er hob leicht den Kopf und sah mich an. Einen Moment lang sagte er nichts. Sein Blick blieb an mir hängen, als versuchte er, den Faden der Unterhaltung wiederzufinden. Dann glitt sein Blick langsam zum Feuer, und die Flammen spiegelten sich in seinen Augen. Schließlich lehnte er sich ein Stück vor, als hätte er sich wieder erinnert, und ein leises Lächeln zog über sein Gesicht.

»Ach, den alten Steinkreis ...« Angus sprach leise, als wäre der Name selbst schon eine Art Geheimnis. »Da gibt es einige Geschichten.«

Ich hörte, wie Oma in der Küche mit dem Abwasch klapperte. Opas Blick huschte ebenfalls kurz dorthin, bevor er sich wieder mir zuwandte.

»Man sagt, im Winter, wenn der Schnee die Hügel bedeckt und die Dunkelheit alles verschluckt, kann man dort Gestalten sehen. Männer und Frauen, die durch den Nebel schleichen, fast wie Geister.« Mit jedem Satz schien seine Stimme fester zu werden, klarer, als würde sich ein Schleier heben. Der alte Glanz in seinen Augen kehrte zurück.

Mein Herz schlug ein wenig schneller. »Geister?«, flüsterte ich und beugte mich unwillkürlich näher zu ihm.

Opa schüttelte nur leicht den Kopf, ein Lächeln spielte um seine Lippen. Mit einer gemächlichen Bewegung paffte er eine Wolke blauen Rauchs aus, die sich nach und nach wieder auflöste.

Nach einer Weile fuhr er fort: »Naja, das sagen die Geschichten eben. Manche behaupten, sie hätten Schatten gesehen, andere sprechen von Stimmen, die in der Stille der Nacht flüstern. Aber weißt du, Lyra, das sind alles nur alte Sagen. Geschichten, die sich die Leute erzählen, um die langen Winterabende ein wenig spannender zu machen.«

Ich konnte meine Enttäuschung kaum verbergen. Vielleicht bemerkte er es, vielleicht kannte er mich auch einfach gut genug, denn er zwinkerte mir verschwörerisch zu: »Aber so ist das mit diesen Dingen. Man glaubt daran, wenn man will ... oder man tut es als Aberglauben ab.«

Oma Mae betrat das Wohnzimmer. Sie stellte sich neben Opa, der gerade eine weitere Rauchwolke aus seiner Pfeife blies, und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter.

»Angus, erzähl Lyra doch nicht solche Schauergeschichten! Sonst kann sie nachher gar nicht schlafen.« Ihre Stimme klang wie immer freundlich, doch ihre Augen verweilten einen Moment länger auf ihm.

Für einen flüchtigen Augenblick huschte ein Ausdruck von Besorgnis - oder war es Verwirrung? - über ihr Gesicht, so schnell, dass ich mir

nicht sicher war, ob ich es mir nur einbildete. Mein Herz schlug einen Tick schneller. War es wirklich nur Sorge, oder hielt sie etwas zurück, etwas, das sie mir nicht sagen wollte? Was wusste sie?

»Oma, ich bin doch nicht mehr sechs Jahre alt! Ich kann gut schlafen, auch wenn ich von Geistern höre«, entgegnete ich mit gespielter Gelassenheit und versuchte, das Thema am Leben zu halten, ohne zu offensichtlich neugierig zu wirken.

Mae lachte sanft und wuschelte mir durch die Haare, aber ich bemerkte, dass sie danach noch einmal schnell zu Opa sah.

»Na gut, mein Mädchen, wenn du das sagst. Aber manchmal ist es besser, sich nicht zu tief in alten Geschichten zu verlieren.« Sie schenkte mir ein warmes, aber bestimmendes Lächeln, als ob sie Opa und mir eine Grenze setzen wollte, die wir besser nicht überschreiten sollten.

Ich lehnte mich zurück, um mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Mir war klar, dass ich hier und jetzt keine Antworten mehr bekommen würde. Nicht, solange Oma im Raum war.

Opa öffnete den Mund, als wolle er noch etwas hinzufügen, doch nach einem kurzen, mahnenden Blick von Oma schloss er ihn wieder. Einen Moment lang herrschte Schweigen, nur das Knistern des Feuers war zu hören.

Dann ergriff Oma das Wort - ruhig, mit dieser beiläufigen Art, die sie immer nutzte, wenn sie ein Thema sanft beenden wollte.

»In der Zeitung stand heute, dass es bald Neuwahlen geben soll«, sagte sie, während sie ein Teelicht auf dem Tisch zurechtrückte.
»Das Parlament hat sich wohl mal wieder nicht einigen können.«

Ich hörte kaum noch hin. Politik war mir in diesem Moment so egal wie meine Mathehausaufgaben.

Genüsslich nippte ich an meinem Tee und starrte gedankenverloren in die tanzenden Flammen des Kamins. Das Feuer erinnerte mich an den Geist, der vor einer Stunde noch in meinem Zimmer geschwebt war. Die Erinnerung fühlte sich unwirklich an, fast wie ein Traum, und ich schüttelte innerlich den Kopf. Nein, das war kein Traum gewesen. Das kalte Amulett auf meiner Brust war der lebende Beweis! Naja, nicht lebend, aber naja.

Opa und Oma unterhielten sich weiter, als Opa plötzlich innehielt. Einen Moment lang sah er ins Feuer, dann sagte er nachdenklich und ohne zusammenhang: »Ich habe letzte Nacht Lichter im Wald gesehen. Ganz kurz nur, aber sie haben schön gefunktelt und dann waren sie wieder weg.«

Ich hob den Kopf. »Lichter?«, fragte ich. Meine Stimme klang aufgeregter, als ich wollte.

Er nickte langsam und sein Blick wirkte plötzlich klarer. »Ja. Es war, als würde jemand mit einer Taschenlampe durch die Bäume blinken. Aber das Licht war ... anders.«

Oma lächelte angestrengt. »Ach Angus, das war bestimmt nur das Nordlicht oder vielleicht ein paar Kinder mit Lampen. Du weißt doch, wie das aussieht, wenn Nebel im Wald hängt.«

Doch ich hörte die leichte Unsicherheit in ihrer Stimme - und in mir zog sich alles zusammen. *Ein Funkeln im Wald ...*

Gerade als ich nachfragen wollte, klingelte das Telefon im Flur. Das scharfe Läuten zerschnitt die Stille.

Opa zuckte zusammen und sah zur Tür. »Ich geh schon«, murmelte er und stand auf. Oma wollte ihn erst zurückhalten, ließ ihn dann aber gewähren.

Ich hörte, wie Opa im Flur den Hörer abnahm.

»McGregor - Heizungsdienst«, sagte er laut, mit dieser alten Gewohnheit in der Stimme, die er nie ganz abgelegt hatte. Danach sprach er leiser weiter und nur einige unverständliche Wortfetzen drangen ins Wohnzimmer.

Oma lauschte, den Kopf leicht zur Seite geneigt, dann sagte sie leise: »Das ist bestimmt Mr. Campbell. Ich erkenne seine Stimme.«

Nach einer Minute kam Opa zurück. Er sah etwas durcheinander, aber zufrieden aus.

»Wer war am Telefon, Angus?«, fragte Oma sanft.

»Mr. Campbell«, antwortete er und nickte. »Er meinte, seine Heizung ist ausgefallen. Ich soll morgen früh vorbeischaun.«

Oma lächelte milde und beugte sich leicht zu mir. »Es ist immer Mr. Campbells Heizung«, flüsterte sie. »Und immer ist sie kaputt.«

Ich nickte verständnisvoll. Opa war früher Heizungsklempner gewesen, und nun fuhren sie regelmäßig zu Mr. Campbell - selbst dann, wenn dessen Heizung längst einwandfrei funktionierte. Vielleicht, dachte ich, weil Opa glaubte, er müsse helfen. Oder weil Oma wusste, dass ihm das Gefühl, gebraucht zu werden, guttat.

Ich sah zwischen ihnen hin und her - Oma mit ihrem stillen Lächeln, Opa mit der Pfeife in der Hand - und spürte ein leises Ziehen in der Brust.

Trotz allem war ich froh, dass sie morgen früh unterwegs sein würden. Ein ganzer Tag, an dem ich allein war - und endlich Antworten suchen konnte.

Während meine Großeltern noch über die kaputte Heizung redeten, schmiedete ich bereits meinen Plan. Morgen wollte ich die Gelegenheit nutzen und ungestört zum Steinkreis gehen.

Ich gähnte demonstrativ. »Ich glaube, ich geh' besser ins Bett«, sagte ich und drückte die Tasse dabei an meine Brust.

Oma sah mich mit diesem durchdringenden Blick an, der immer zu wissen schien, was in mir vorging. »Gute Nacht, Lyra. Traum was Schönes - nichts von Geistern, hörst du?«

Opa zwinkerte mir zu. »Schlaf gut, mein Kind.«

Ich erwiderte ihr Lächeln, murmelte eine gute Nacht und stieg die Treppe hinauf in mein Zimmer.

Kaum hatte ich die Tür hinter mir geschlossen, konnte ich mein aufgeregtes Grinsen nicht mehr unterdrücken. Ein Leuchten in den Wäldern, das war immerhin etwas! Und dass Oma und Opa morgen nicht da sein würden, kam mir auch gelegen.

Ich ließ mich auf mein Bett fallen, zog die Knie an meine Brust und holte das Amulett unter meinem Pullover hervor. Trotz des warmen Feuers, des Tees und meiner Körperwärme war das Amulett immer noch unnatürlich kalt.

Vor meinem inneren Auge blitzte die Szene mit dem Geist wieder auf, wie er mir das Amulett überreicht hatte, als wäre ich Teil eines uralten Geheimnisses. Der Gedanke war so absurd, dass ich es eigentlich nicht glauben konnte. Und doch war es passiert!

Ich schloss die Finger um das Amulett und ließ das Gespräch mit Opa und Omas eindringliche und vielsagende Blicke noch einmal Revue passieren. Sie hatten mir nichts erzählt, was ich nicht schon kannte. Ich wusste es. Sie wussten es. Und genau das ließ meine Gedanken kreisen.

Warum? War es der Steinkreis? Oder etwas anderes?

Meine Finger glitten über das eingravierte »A«, das sich rau vom glatten Metall abhob. Ich drehte das Amulett in der Hand, ließ das

Licht darüber wandern und beobachtete, wie es in den geschwungenen Linien glitzerte und sich in winzigen Reflexen brach.

Plötzlich lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich hatte den ganzen Abend nicht einmal daran gedacht, dass es mehr sein könnte, als ein bedeutungsschweres Schmuckstück. Doch ... vielleicht enthielt es ... etwas? Eine Nachricht? Einen Hinweis?

Mein Herzschlag beschleunigte sich, während ich versuchte, mit den Fingern einen Mechanismus zu ertasten.

Nichts.

Ich schüttelte es vorsichtig und hielt es ans Ohr, hörte jedoch weder Geräusch noch ein verräterisches Klirren oder Rasseln. Was auch immer darin sein könnte - es war entweder perfekt verborgen oder das Ding machte sich einfach über mich lustig.

Mit dem Daumen fuhr ich über den Rand, drückte, schob, kratzte - vergeblich. Kein Knopf, keine Einkerbung.

Egal, was ich versuchte, das Amulett blieb verschlossen.

Nach über einer Stunde gab ich auf. Genervt knallte ich es auf den Nachttisch, wo es im schummrigen Licht der Lampe vor sich hin schimmerte.

Na schön. Dann behalt dein Geheimnis halt für dich, dachte ich schnippisch und verschränkte die Arme.

Es war zum Aus-der-Haut-fahren! Erst tauchte aus dem Nichts ein Geist in meinem Zimmer auf, drückte mir dieses mysteriöse Ding in die Hand, und jetzt, wo ich versuchte, Antworten zu finden, tat es genau gar nichts. Schönen Dank auch. Wütend starrte ich auf das Schmuckstück.

Nach einigen Sekunden bösen Starrens gab ich auf. Grummelig stand ich auf und ging zum Kleiderschrank. Vielleicht musste ich es

einfach akzeptieren und Geduld haben - oder zumindest so tun, als ob.

Der vertraute Stoff meines Lieblingsschlafanzugs beruhigte mich ein wenig, und während ich mich bettfertig machte, spürte ich, wie mein Ärger abflaute und die Müdigkeit allmählich in mir aufstieg. Heute war ein langer Tag gewesen, und obwohl mein Kopf voller Fragen war, konnte ich die Augen plötzlich kaum noch offenhalten, als ob mir der Abend mehr abverlangt hatte, als ich mir erklären konnte.

Ich wollte mich gerade ins Bett legen, als ich leise Stimmen hörte.

Die Worte meiner Großeltern drangen gedämpft durch die Wände, gerade laut genug, dass ich sie wahrnehmen konnte. Ich hielt unwillkürlich den Atem an und lauschte, doch das Heulen des Windes zerriss jedes zweite Wort.

Ich schüttelte den Kopf. Es war unmöglich, so etwas zu verstehen. Vorsichtig öffnete ich die Tür einen Spalt

»... sie ist sechzehn, Angus«, flüsterte Oma. Ihre Stimme klang angespannt, fast scharf. »Das ist kein Alter für solche Dinge.«

Eine Pause, dann hörte ich Opas leise, brüchige Stimme. »Ihre Mutter ...« Mehr kam nicht.

»Ja, ihre Mutter«, antwortete Oma leise, und in ihrer Stimme lag etwas zwischen Trauer und Sorge. »Dieser Pfefferminzgeruch - hast du ihn auch wahrgenommen?«

Mein Herz setzte einen Schlag aus.

Pfefferminzgeruch?

Hatten sie die Begegnung mit dem Geist bemerkt? Was wussten sie? Und was hatte das mit meiner Mutter zu tun?

Unwillkürlich hob ich die Hand, strich mir über die Haare und schnupperte an meinem Ärmel. Keine Pfefferminze. Kein Grund, dass meine Großeltern etwas hätten riechen können.

Ich biss mir auf die Lippe und lauschte weiter, aber das Knistern des Kaminfeuers und der rauschende Wind verschluckten den Rest ihres Gesprächs. Die Worte, die ich gehört hatte, blieben zurück - bruchstückhaft und unvollständig, wie ein Rätsel.

Enttäuscht, dass ich nicht mehr herausgefunden hatte, schlüpfte ich unter die Decke und kuschelte mich in die wohlige Wärme. Der vertraute Geruch von frischer Wäsche umhüllte mich, ließ mich für einen Moment zur Ruhe kommen.

Ich betrachtete das Amulett auf meinem Nachttisch. Morgen würde ich zum Steinkreis gehen - vielleicht fand ich dort Antworten.

Mein Blick wanderte ein letztes Mal aus dem Fenster über die schneebedeckte Landschaft. Der Wind trieb Schneeflocken vor dem Fenster entlang, und nach wenigen Minuten wurden meine Augenlider schwer. Während ich langsam in einen tiefen Schlaf glitt, begann in der Ferne etwas zu erwachen. Über dem Wald stieg ein zartes Funkeln auf. Schimmernde Lichter schwebten auf das Cottage zu, malten bunte Bilder auf mein schlafendes Gesicht und stiegen dann in die Wolken empor, bis nur die Stille des Schnees zurückblieb.